

Forschungsbrief
Ausgabe 3 / Dezember 2002

Inhalt

- Alkoholkonsum und Alkoholprobleme von Frauen in Europa
- Aktuelle Studie zur offenen Drogenszene in Frankfurt
- Sechs-Jahres-Katamnese zur Heroinbehandlung in der Schweiz
- Suchtprävention in der Schule am Beispiel des Zigarettenkonsums
- „Suchttherapie“: Schwerpunkttheft zum kontrollierten Konsum

Dritter Forschungsbrief der HLS

Bitte richten Sie alle kritischen Anregungen, Hinweise und sonstigen Rückmeldungen an folgende Email-Adresse: hls@hls-online.org

Kurz vor dem Jahreswechsel veröffentlicht die Hessische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. den dritten Forschungsbrief, in dem wieder interessante Suchtforschungsprojekte vorgestellt werden. Bei der Auswahl der Beiträge wurde auf Praxisrelevanz für die Einrichtungen der hessischen Suchthilfe und auf eine ausgewogene Mischung zwischen Forschungsvorhaben aus dem Bereich der Arbeit mit legalen und illegalen Suchtmitteln geachtet. Die HLS wünscht eine interessante Lektüre, erholsame Feiertage und einen guten Start ins neue Jahr. Auch 2003 werden wir Sie wieder über ausgewählte Forschungsprojekte informieren.

Alkoholkonsum und Alkoholprobleme von Frauen in Europa

13 Mitgliedsländer der Europäischen Union und drei Nicht-EU-Staaten sind an der Studie – „Gender, Culture and Alcohol Problems: A Multinational Study“ beteiligt, die von 2002 bis 2004 mit finanzieller Unterstützung der EU und vieler einzelstaatlicher Institutionen – darunter das Bundesministerium für Gesundheit – durchgeführt wird. Diese Studie versteht sich als Nachfolgeprojekt zu einer 1999 abgeschlossenen multinationalen Studie zum Alkoholkonsum von Frauen. Zentrale Ergebnisse dieser Studie, die einen sehr differenzierten Blick auf Alkoholkonsum und Alkoholprobleme von Frauen ermöglicht, sind jetzt auch in deutscher Sprache veröffentlicht worden.

Zwischen 1996 und 1999 finanzierte die Europäische Kommission eine erste vergleichende Studie zu Trinkgewohnheiten und alkoholbezogenen Problemen von Frauen in mehreren europäischen Ländern. Beteiligt waren neben Deutschland Finnland, Frankreich, Italien, die Niederlande, Schottland, Schweden, die Schweiz und die Tschechische Republik. Für Deutschland lag die Projektkoordination bei Dr. Kim Bloomfield vom Institut für Medizinische Statistik, Epidemiologie und Informatik der Freien Universität Berlin. Der Abschlussbericht der Studie trägt den Titel „Alcohol Consumption and Alcohol Problems among Women in European Countries. Project Final Report“. Methodisch basiert die Studie auf Sekundäranalysen von Datensätzen aus allgemeinen Bevölkerungsbefragungen der beteiligten Länder. Für Deutschland wurden Daten des Instituts für Therapieforschung (IFT) aus der Repräsentativerhebungen zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen und der Deutschen Herz-Kreislauf-Präventionsstudie (DHP) benutzt. Wie nicht anders zu erwarten, trinken in allen beteiligten Ländern Männer deutlich häufiger und mehr Alkohol als Frauen. Beim Ländervergleich ist zu berücksichtigen, dass alle Daten aus national unterschiedlichen Quellen stammen und somit auch nach verschiedenen Methoden erhoben wurden. Beim durchschnittlichen monatlichen Konsum lagen die Männer in Italien, Deutschland und Frankreich an der Spitze und die Frauen in Italien und Deutschland. Im Vergleich dazu trinken Frauen und Männer in Finnland nicht nur weniger, sondern auch wesentlich seltener Alkohol. Auch der Anteil der „starken Trinker“ (in der Studie definiert als mindestens 50 Gramm Alkoholkonsum pro Tag) ist in den „nassen Kulturen“ wie Italien oder Deutschland deutlich höher als z.B. in Finnland.

Weniger eindeutig sind die Befunde zu Trinkgewohnheiten und Alkoholproblemen von Frauen. Während in Deutschland und anderen Ländern mit hohem Alkoholkonsum der Konsum mit dem Alter zunimmt, ist dies in den Ländern mit einer strengeren Kontrollpolitik wie Finnland nicht der Fall. Anders als bei den Männern konsumieren Frauen mit höherer Bildung mehr Alkohol als Frauen mit niedrigerer Bildung. Geschiedene Männer und Frauen trinken mehr Alkohol als solche, die in einer Partnerschaft leben. Frauen mit Kindern konsumieren weniger Alkohol als Frauen ohne Kinder.

In einem weiteren Schritt wurde nach Zusammenhängen zwischen verschiedenen Rollenkombinationen und Trinkgewohnheiten gesucht. Weder für die These vom „role overload“ (mehrfache Rollenbelastung durch Erwerbstätigkeit, Ehe und Mutterschaft geht einher mit erhöhtem Alkoholkonsum) noch für die These von der „role deprivation“ (schlechtere Zugangschancen für Frauen zu Berufsrollen korrelieren mit Vereinsamung und Alkoholkonsum) lassen sich dabei klare Bestätigungen finden. Vielmehr zeigt

Auf deutsch sind die wichtigsten Ergebnisse nachzulesen in: Bloomfield, Kim (2002): Ausgewählte Ergebnisse der Biomed-II Studie „Alcohol Consumption and Alcohol Problems

among Women in European Countries", einer konzertierten Aktion der Europäischen Union. In: Mann, Karl (Hrsg.): Neue Therapieansätze bei Alkoholproblemen. Pabst Science Publishers. Im Internet kann man den (englischen) Abschlussbericht downloaden und sich über die Nachfolgestudie informieren: www.medicin.fu-berlin.de/statistik/Gender&Alcohol

sich, dass die Kombination verschiedener Rollen in den beteiligten Ländern unterschiedliche Auswirkungen auf den Alkoholkonsum hat. So ist bei Frauen in Deutschland starker Alkoholkonsum am weitesten verbreitet bei unverheirateten Frauen mit oder ohne Kinder. In der Schweiz fanden sich die meisten Frauen mit hohem Alkoholkonsum bei Rollenkombinationen, die von der typischen Hausfrauen- und Mutterrolle abwichen. In Finnland waren es vor allem jüngere Frauen mit wenigen Rollen, die viel Alkohol tranken. In Frankreich schließt sich kaum ein Zusammenhang zwischen verschiedenen Rollenkombinationen und dem Alkoholkonsum ausmachen. Offensichtlich ergeben länderspezifische Rollenerwartungen, Rollenbelastungen und Trinkkulturen eine jeweils spezifische Mischung: Welche Faktoren im einzelnen protektiv oder riskant wirken, scheint stark von der sozialen Stellung von Frauen in der jeweiligen Gesellschaft abhängig zu sein. Die These von der Angleichung männlicher und weiblicher Trinkgewohnheiten konnte nur für Finnland bestätigt werden.

Wie bei vielen ländervergleichenden Studien stellten die unterschiedlichen Erfassungsmethoden für Trinkmuster und Alkoholprobleme die Forscherinnen und Forscher vor große Probleme. Im bereits angelaufenen Nachfolgeprojekt soll es deshalb zentral darum gehen, mit einem standardisierten Erhebungsinstrument valide Daten für interkulturelle Vergleiche zu erheben.

Aktuelle Studie zur offenen Drogenszene in Frankfurt

In den 90er Jahren gab es mehrere Untersuchungen zur offenen Drogenszene in Frankfurt am Main, die wichtige Erkenntnisse zur Lage der Drogenabhängigen in Hessens Drogenmetropole lieferten und für die Reform der städtischen Drogen(hilfe)politik eine Datengrundlage zur Verfügung stellten (Vogt, I. 1992: Abschlussbericht der Studie „Offene Drogenszene in Frankfurt am Main“. Frankfurt am Main, und Kemmesies, U.E. 1995: Szenebefragung Frankfurt/Main 1995, Die offene Drogenszene und das Gesundheitsraumangebot in Ffm). Anknüpfend an diese Tradition hat jetzt Uwe Kemmesies vom Centre for Drug Research der Universität Frankfurt eine aktuelle Szenestudie vorgestellt. Noch ist der Gesamtbericht nicht veröffentlicht, aber eine Zusammenfassung zentraler Ergebnisse liegt vor. Diese zeigen, wie sehr sich die Frankfurter Drogenszene seit den früheren Untersuchungen verändert hat.

Zwischen Mai und Juni 2002 wurden 150 Drogenabhängige im Umfeld der offenen Drogenszene in Frankfurt am Main befragt. Die Befragung fand als Face-to-Face-Interview statt und stütze sich auf einen umfangreichen standardisierten Fragebogen, der teilweise identisch mit dem in den neunziger Jahren verwendeten Instrument war. Auffällig ist, dass sich das Durchschnittsalter deutlich erhöht hat. Waren die Abhängigen bei der Befragung von 1991 im Durchschnitt 28 Jahre alt, so ermittelte Kemmesies jetzt ein Durchschnittsalter von 34,6 Jahren. Nur wenig verändert hat sich der Ausländeranteil, der jetzt bei 21 % und damit unter dem Anteil der Menschen ohne deutschen Pass an der Frankfurter Wohnbevölkerung liegt. Über 70 % der Drogenabhängigen, die interviewt wurden, sind in Frankfurt gemeldet. Dieser Anteil lag in den neunziger Jahren wesentlich niedriger.

Passend zum gestiegenen Durchschnittsalter ist auch die Dauer der „Suchtkarriere“ angestiegen. Im Durchschnitt haben die Interviewten bereits 16 Jahre Erfahrungen mit harten illegalen Drogen. Bedeutsam sind die Veränderungen bei den aktuellen Konsummustern. Wie vor zehn Jahren dominieren polyvalente Konsummuster. Allerdings ist die Bedeutung von Heroin stark zurückgegangen. Weniger als die Hälfte aller Befragten konsumieren täglich Heroin, und selbst diese berichten von gesunkener Konsumfrequenz und geringeren Konsummengen. Bereits in den neunziger Jahren deutete sich der Anstieg von Kokain an. Die aktuelle Studie belegt jetzt, dass Kokain in Pulverform auf der offenen Frankfurter Drogenszene zur Zeit schwer erhältlich ist und durch Crack abgelöst wurde. Nimmt man Kokain/Crack und Heroin zusammen, so ist die Zahl der täglichen Konsumsituationen in etwa konstant geblieben. Dies zeigt auch, dass die Bedeutung des intravenösen Konsums zurückgegangen ist, obgleich Crack in Frankfurt im Unterschied zu anderen Städten mit vergleichbaren Konsummustern wie z.B. Hamburg

Die Studie „Die offene Drogenszene in Frankfurt am Main“ wurde von U.E. Kemmesies vom Centre for Drug Research der Johann Wolfgang Goethe-Universität im Auftrag des Drogenreferats der Stadt Frankfurt im Juli 2002 fertig gestellt. Im Internet steht unter www.frankfurt.de eine mehrseitige Zusammenfassung zum Download bereit. Dazu muss man sich auf die Seiten des Drogenreferats klicken (über „Rathaus“ und „A-Z“) und dort dem Link „Veröffentlichungen“ folgen.

nicht nur geraucht, sondern zunehmend auch intravenös appliziert wird. Der Gesundheitszustand der Abhängigen auf der offenen Szene hat sich – so die Zusammenfassung – im Vergleich zu den neunziger Jahren leicht verbessert. Der Anteil der HIV-Infektionen ist niedriger als in den neunziger Jahren. Zugenommen haben hingegen die Hepatitis-Infektionen.

Diese Befunde stimmen mit den Berichten aus Frankfurter Drogenhilfeeinrichtungen weitgehend überein, für die der gestiegene Crack-Konsum seit einigen Jahren große Probleme mit sich bringt. Allerdings liefert die neue Szene-Studie keine Indizien für eine Zunahme an physischer Gewalt im Umfeld der offenen Szene.

Die Studie belegt auch die hohe Bedeutung, die die Drogenhilfe für die Abhängigen hat. Fast alle Interviewten berichten von aktuellen Kontakten zur Drogenhilfe. Allerdings hat sich das Nutzungsverhalten im Vergleich zu früher verschoben: In erster Linie werden die niedrigschwelligen Angebote wie die Konsumräume, Essensangebote, Kontaktläden, Spritzentausch und Notschlafstellen genutzt. Stark abgenommen hat hingegen die Nutzung der Beratungsangebote, die erst an neunter Stelle genannt werden. Der Anteil derjenigen, die Beratungsangebote nutzen, ist in den letzten zehn Jahren um den Faktor drei zurückgegangen.

Diese Befunde geben Anlass zu einer Reihe von Fragen, die insbesondere auch das künftige Profil der Drogenhilfe in Frankfurt betreffen. Wenn es zutrifft, dass die Drogenhilfe für viele Abhängigen inzwischen „alltagsstrukturierende Funktion“ hat, gleichzeitig aber die auf Veränderung zielenden Beratungsangebote nur noch eine Minderheit der Szene erreichen, dann ist es an der Zeit, die Aufgabe der Drogenhilfe insgesamt neu zu diskutieren und fachlich auszuloten. Hierfür könnten die Ergebnisse der aktuellen Szenestudie eine empirische Grundlage liefern.

Sechs-Jahres-Katamnese zur Heroinbehandlung in der Schweiz

Die deutsche Heroinstudie hat begonnen: Gemäß Studiendesign haben die einzelnen Studienzentren die Behandlung mit Heroin bzw. Methadon und verschiedenen psychosozialen Interventionsformen aufgenommen. In Frankfurt hat zumindest die Rekrutierung der Patientinnen und Patienten begonnen. Während also in Deutschland die ersten Erfahrungen mit heroingestützter Behandlung gesammelt werden, haben Schweizer Wissenschaftler jetzt bereits eine sechs-Jahres-Katamnese vorgelegt.

Die Schweizer Heroinstudie begann bereits 1994 und hat dazu geführt, dass die heroingestützte Behandlung inzwischen ein etablierter Teil der Therapieangebote für Opiatabhängige in der Schweiz geworden ist. Trotz verschiedener kritischer Anmerkungen zeigten die Forschungsergebnisse, dass viele Patientinnen und Patienten kurzfristig von der Heroinverschreibung profitiert hatten. Mit der jetzt veröffentlichten Katamneseuntersuchung können erstmals auch längerfristige Effekte dieser Behandlung analysiert werden.

Zwischen Januar 1994 und März 1995 hatten insgesamt 366 Abhängige im Rahmen der sogenannten „Kohorte A“ die heroingestützte Behandlung begonnen. Davon sind inzwischen 43 Patientinnen und Patienten verstorben. Von den verbliebenen 323 Personen sind 148 noch immer in Behandlung (im folgenden Gruppe 1). 175 haben die Behandlung in der Zwischenzeit beendet (im folgenden Gruppe 2). Von den ursprünglich 323 Personen konnten insgesamt 245 Personen für die Katamneseuntersuchung erreicht und interviewt werden. Ergebnisse: Die aktuellen Patientinnen und Patienten von Gruppe 1, die noch immer mit Heroin behandelt werden, waren im Durchschnitt 6,1 Jahre in Behandlung. Die ehemaligen Patientinnen und Patienten von Gruppe 2 waren im Durchschnitt 2,5 Jahre in heroingestützter Behandlung. Von Gruppe 2 leben 18 % inzwischen drogenfrei (sie nehmen seit wenigsten sechs Monaten keine harten illegalen Drogen und kein Methadon).

Die Wohnverhältnisse der Patientinnen und Patienten in Gruppe 1 und 2 haben sich deutlich verbessert. Erhebliche Verbesserungen zeigen sich auch beim Einkommen. Während bei Behandlungsbeginn bei jedem Zweiten das Einkommen vorwiegend aus illegalen Tätigkeiten stammte, ist dieser Anteil zum Katamnesezeitpunkt auf rund 10 %

Zum Weiterlesen:
Güttinger, F. et al.
(2002): Die Lebenssituation von Drogenabhängigen der Heroin gestützten Behandlung in der Schweiz – Eine 6-Jahres-Katamnese. In: Sucht 48 (5) 2002, 370-378. Zur deutschen Heroinstudie finden sich viele Informationen unter www.heroinstudie.de

zurückgegangen. Auch die Zahl der anhängigen Verfahren ist auf ein Drittel (bei den aktuellen Patienten) bzw. die Hälfte (bei den ehemaligen Patienten) zurückgegangen. Hingegen hat sich die Arbeitslosigkeit – und damit zusammenhängend auch der Bezug von Sozialhilfe – in beiden Gruppen erhöht. Nur denjenigen Patientinnen und Patienten in Gruppe 1 ist es gelungen, ihre Schuldensituation deutlich zu verbessern. Interessant sind die Ergebnisse zu der Frage nach sozialen Kontakten: Einerseits sind in beiden Gruppen die Kontakte zu drogenabhängigen Freunden und Bekannten stark zurückgegangen. Andererseits ist es aber nur wenigen gelungen, neue Kontakte zu Menschen außerhalb der Drogenszene zu knüpfen. Bemerkenswert sind dagegen die Verbesserungen des Gesundheitszustandes: Abszesse und Infektionen sind in beiden Gruppen markant zurückgegangen. Die Raten der HIV-positiv-Getesteten verteilten sich von Anfang an ungleichmäßig zwischen den Gruppen. Gruppe 2 wies den höheren Anteil an HIV-Positiven auf, und in dieser Gruppe gab es auch mehr Neuinfektionen mit HIV. Zusammenfassend stellen die Autoren fest, dass die positiven Behandlungserfolge der heroingestützten Behandlung in einigen, aber nicht in allen Bereichen langfristig konsolidiert werden konnten. Die Bereiche, in denen dies nicht eindeutig ist, sind die Erwerbssituation, die finanzielle Situation und die soziale Situation. Trotz aller Erfolge der medikamentengestützten Behandlung bleiben demnach der Drogenhilfe noch genügend Aufgaben im psychosozialen Bereich.

Suchtprävention in der Schule am Beispiel des Zigarettenkonsums

Die gesundheitlichen Schädigungen, die durch Tabakkonsum hervorgerufen werden, sind unbestritten. Ebenfalls allgemein bekannt ist, dass Zigarettenrauchen meist im Kindes- und Jugendalter erlernt wird. Weit weniger geklärt ist hingegen, wie effektive Präventionskonzepte für diese Zielgruppe aussehen können. Einen Überblick über Suchtprävention in der Schule mit dem Schwerpunkt Nikotin gibt die kürzlich veröffentlichte Dissertation von Holleder, die auch die Beschreibung und Evaluation eines konkreten Präventionsprojektes enthält.

Zum weiterlesen:
Holleder, Alfons
(2002): Suchtprävention in der Schule – Entwicklung und Begleitung eines gemeindeorientierten Programms zur Beeinflussung des Zigarettenkonsums bei Kindern und Jugendlichen. Reihe ISS-Pontifex 1/2002. Frankfurt am Main. Bezug über info@iss-fm.de
Download über <http://archiv.ub.uni->

Jugendliche, die mit dem Rauchen anfangen, brauchen meist viele Jahre, bis sie wieder aufhören können. So liegt das mittlere Alter für die Aufgabe des Rauchens amerikanischen Studien zufolge bei 33 Jahren für Männer und bei 37 Jahren für Frauen. Umso wichtiger ist es, durch Prävention den Beginn des Rauchens zu verhindern oder möglichst lange zu verzögern. Nach einem Überblick über die Epidemiologie des Zigarettenrauchens im Kindes- und Jugendalter, psychosoziale Risikofaktoren für den Rauchbeginn bei Jugendlichen und aktuelle Präventionsansätze in der Schule sowie Metaanalysen zur Evaluation von Präventionsprogrammen beschreibt Holleder das Präventionskonzept „Fit Kids“, das im Rahmen eines europäischen Programms im 5. und 6. Schuljahr in Kaufbeuren umgesetzt wurde. Ausführlich werden Unterrichtskonzept und einzelne Programmkomponenten vorgestellt. Zur Evaluation dieses Programms wurden Schülerinnen und Schüler aus Kaufbeuren, die an dem Präventionsprogramm teilgenommen hatten, mit einer altersgleichen Kohorte aus dem 200 Kilometer entfernten Straubing verglichen, mit denen im Erhebungszeitraum kein vergleichbares Programm durchgeführt worden war. Insgesamt waren mehr als 1.200 Schülerinnen und Schüler an der Studie beteiligt. Um die Implementierung des Programms evaluieren zu können, wurden auch die an dem Programm beteiligten Lehrer hinsichtlich ihrer Erfahrungen interviewt.

Vor Beginn des Programms rauchten in der Experimentalgruppe (in Kaufbeuren) 2,8 % der Schülerinnen und Schüler. Dieser Anteil stieg zum Programmende auf 4,6 % an. In der Kontrollgruppe (in Straubing) lag der Anteil der Raucher anfangs bei 1,8 % – also niedriger als in Kaufbeuren – und stieg auf 4,8 % an und überholte somit den in der Experimentalgruppe gemessenen Wert trotz niedrigerer Ausgangslage. Die sehr differenziert gemessenen Effekte des Präventionsprogramms waren bei Mädchen stärker als bei Jungen. Risikoerhöhend wirkte der Besuch der Haupt- bzw. Förderschule. Zusammenfassend kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass Schule mit einem entsprechenden Ansatz der Lebenskompetenzförderung durchaus das Gesundheitsverhalten von Schüle-

rinnen und Schülern stärken kann. Für jeden, der an Prävention interessiert ist, bietet die Studie von Hollederer eine Fülle von Informationen und Anregungen, wie effektive Prävention im Kinder- und Jugendalter aussehen könnte. Darüber hinaus zeigt die Studie auch, wie Präventionsprogramme evaluiert werden können.

„Suchttherapie“: Schwerpunkttheft zum kontrollierten Konsum

Wer sich für das Thema „Kontrollierter Konsum“ und Behandlungsformen, die mit diesem Konzept arbeiten, interessiert, wird in Heft 2 der „Suchttherapie“ fündig: In mehreren Artikeln wird der Forschungsstand zum kontrollierten Konsum von Alkohol, Nikotin und illegalen Drogen zusammengefasst.

Der Gastherausgeber des Schwerpunktheftes, Joachim Körkel, definiert „Kontrolliertes Trinken“ als ein Verhalten, von dem dann gesprochen werden kann, „wenn jemand sein Trinkverhalten eigenständig an einem zuvor festgelegten Trinkplan bzw. Trinkregeln ausrichtet“. Der in dieser Definition zum Ausdruck kommende Aspekt der Selbstdisziplin unterscheidet kontrolliertes Trinken von moderatem, sozialem oder mäßigem Konsum. Körkels Darstellung der Kontroverse um das kontrollierte Trinken wird ergänzt durch Übersichtsbeiträge von Schippers und Cramer zum kontrollierten Heroin- und Kokainkonsum, die zeigen, dass „kontrollierter Konsum ‚harter‘ Drogen nicht unüblich, aber auch nicht häufig“ ist, und Drinkman, der eine Bestandsaufnahme von Arbeiten zum kontrollierten Rauchen vorlegt. Schließlich werden verschiedene Programme zum kontrollierten Konsum vorgestellt: Neben dem u.a. von Körkel entwickelten „Ambulanten Gruppenprogramm zum kontrollierten Trinken (AkT)“ sind dies ein Praxisprojekt zum fremdbestimmten kontrollierten Trinken in einem Pflegeheim und das psychoedukative Schulungsprogramm PEGPAK für problematischen Alkoholkonsum. Abgerundet wird das Heft durch zwei Falldarstellungen, die Klienten beschreiben, die von solchen Programmen profitieren konnten.

Suchttherapie 2002,
Heft 2. Schwerpunkt-
thema: Kontrollierter
Konsum von
Alkohol, Kokain,
Heroin und
Nikotin.
Georg Thieme
Verlag.
(www.thieme.de/Sucht
[ht](http://www.thieme.de/Sucht)) der DG-Sucht.

Impressum

Herausgeber:

Hessische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (HLS) e.V. ■ Auf der Körnerwiese 5, 60322 Frankfurt
■ Tel. (0 69) 596 96 21, Fax (0 69) 596 97 24, Email: hls@hls-online.org Homepage: www.hls-online.org

Redaktion:

Dr. Martin Schmid, Institut für Suchtforschung, Fachbereich 4, Fachhochschule Frankfurt ■ Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt am Main ■ Tel: (069) 1533 3152. Fax: (069) 1533 3153 Email: isff@fb4.fh-frankfurt.de